Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tagebuch.

I.

Kühne über Berlin.

(Brieflich aus Berlin.)

— — So ist man hier. Als kürzlich Sternberg, der geistreiche Roccocoromantiker, unsere sociale Welt in seiner „Diane" carrikirte, als er unserem lächelnden Bewußtsein die Glacéhandschuhe in's Gesicht schlug, war mehr Gekicher als Aerger, mehr Gezischel und boshaftes Hindeuten auf getroffen sein sollende Persönlichkeiten als gerechter Unwillen in Berlin; auch wüßten wir nicht, daß, außer in Ihrem Blatte, irgendwo das Schiefende und Crasse des Sternberg'schen Gemäldes gerügt worden wäre. Sie werden sagen, „Diane" sei als eine künstlerische Production nicht zur Rechenschaft zu ziehen. Allein auch der Roman, der auf wirklichem Boden spielt, gibt durch die Art der Auffassung ein mittelbares Urtheil ab. Nein, das ist es nicht. Sondern die Frivolität läßt sich von ihres Gleichen die beschimpfendsten Dinge in's Gesicht sagen und — lächelt; weiß sie doch, daß hinter ihrem boshaftesten Spott keine Gesinnung, kein störendes Reformirenwollen, keine Tendenz steckt: nur den Blick des ernsteren Geistes, die Stimme des Charakters kann sie nicht ertragen. Daher der heftige Widerspruch, den gerade die Gewissenhafteren in der neuern Literatur, wenn sie „raisonniren", von einer zahlreichen Partei erfahren. Sternberg's Frivolität und Pückler's Medisance werden vielleicht selbst an Wolfgang Menzel einen Schutz- und Lobredner finden; aber wehe dem, der, statt zu medisiren, urtheilt, der statt des Lorgnons die Lupe, statt der chevalereskeu Reitpeitsche die Geißel führt. Die Verfolgung der Tendenz ist unter sehr verschiedenen Gestalten aufgetreten. Erst machte man dem Schriftsteller das Recht streitig, über öffentliche Dinge der Gegenwart zu sprechen. Als das Recht bewiesen war, klagte man ihn der Oberflächlichkeit an und

wies den Gegenstand, mit dem er sich beschäftigte, der Gelehrtenwelt zu, weil man wußte, daß diese ihn nicht aufnehmen würde. Als auch dieses Stichwort nicht immer verfangen wollte, als die „Tendenz" überall gesiegt und selbst im bestäubten Heiligthum der Gelehrsamkeit ihr Panier aufgepflanzt hatte, erfand man die Beschuldigung der Vornehmheit oder Gesinnungslosigkeit. Das letzte Stichwort wird am lautesten von denen gebraucht, welche den Mangel an Gesinnung früher Unparteilichkeit und objective Ruhe zu nennen beliebten. — —

Sie können sich denken, daß auch die Kühne'sche Schrift*) hier in allen gebildeten Kreisen auf das Lebhafteste, aber im verschiedensten Sinne besprochen wird. Man weiß, daß Kühne und Gutzkow, der erstere zum Theil, der zweite ganz, Berliner Kinder sind. Beide haben Berlin stets mit eifrigem Blick verfolgt; und die Theilnahme an ihren journalistischen Kämpfen über, für und wider uns war daher immer groß. Gutzkow's Urtheil war stets schneidender; es kam ruckweise und hatte einen speciellen Punkt im Auge, den es auch gewann; es war immer wie ein coup de main eines kühnen, aber unruhigen Corpsführers. Kühne's Thätigkeit in dieser Beziehung war unablässiger, sorgsamer; die „Elegante Welt", die er damals redigirte, bestand großentheils aus einer Chronik von Berlin, in der sich leicht der organische Zusammenhang herausfinden läßt; sein Urtheil war eben so streng als milde; denn er verhehlte Nichts, aber, wo Andere blos anklagen, erklärte er. Es ist dies seine Art auch in der literarischen Kritik: eine Art und Weise, die in Kleinigkeiten oft zur Grübelei führt, im Ganzen und Großen aber human und gerecht, weil wahrhaft, ist.

Etwas von dieser schonenden Milde vermißt man in Kühne's neuester Schrift. In gedrängten, kurz und straff gehaltenen Skizzen sehen wir die Hauptzüge unserer großstädtischen Physiognomie: unsern historischen Charakter, unser Deutschthum, unsern „Witz und Verbrechen", unsere „Armuth und Frömmigkeit" hingeworfen; und diese 4 Abschnitte haben, so fein und poetisch sie geschrieben sind, nicht wenig verletzt, namentlich diejenigen, die sich auf den Besitz so vieler stummen Berühmtheiten etwas zu Gute thun und nicht glauben können, daß ein Staat rückwärts geht, in welchem Schelling predigt, Tieck philosophirt, Rückert schweigt und alle sich von Cornelius malen lassen. Der elegische und tiefgemüthliche Ton, der Kühne eigen ist, bricht auch in diesen

*) „Mein Carneval in Berlin 1843." Von F. G. Kühne. Braunschweig, Verlag von George Westermann. 1843.

Wanderungen durch Berlin vor, aber er mildert nicht, er verdüstert nur die Färbung seiner Anschauungen. Und, was den Eindruck noch eigenthümlicher macht, Kühne weiß von keinem Streben, keiner Unzufriedenheit, keiner Stimmung unter uns zu berichten, die der entspräche, welche seine Schilderung beim Leser hervorruft: es ist eine energielose, die Hände in den Schooß legende Mißstimmung, ein dumpfes, drückendes Gefühl, daß es wohl anders werden sollte, aber, weiß Gott, wann und wie werden wird; ein moralischer Zustand, der wie ein Symptom von Auflösung aussieht. In solchen Momenten erhebt sich oft Kühne's Styl zu einem Mene Tekel, mit drohendem Finger an die stolzen Mauern der Residenz geschrieben, wie (S. 31) „Nun klagt noch die Nebel Englands an! — Ihr seid selbst zu Allem reif, was Gott, der Herr, unter seinem Himmel zuläßt. Das Elend wird bis zur Raserei bei Euch steigen, weil Ihr immer nur Schminke auflegt. Euer ganzer Gesellschaftsbau ist vom Wurm zernagt. Hier hilft nun kein Beten mehr! sagt Fallstaff mitten in der Schlacht, wo der Tod seine Sense schwingt." — „Anblick der Majestät" (S. 68) ist ein vielsagendes Bild. Der Eindruck, den die Nähe Napoleons und dann Friedrich Wilhelm's III. auf den Knaben und Jüngling gemacht, kehrt dem Verfasser in's Gedächtniß zurück, als er unsern jetzigen König vor der Treppe im Schloßhof erwartet. — Der neue Ehegesetzentwurf ist wohl noch nirgends mit so viel auf das Grundwesen der Ehe eingehender Betrachtung behandelt worden; doch handelt der Kritiker hier mehr von der Unauflöslichkeit der Ehe an sich, während der Gesetzapparat, durch den man diese katholische Idee nicht sanctioniren, aber doch die Unauflöslichkeit factisch machen wollte, das Merkwürdige und Monströse ist, welches so viel Aufregung hervorgebracht hat. Die Gesprächform macht den Gegenstand salonfähig und doppelt anziehend. Wer ist Frau von B . . ?

Ein alter Herr, und eifriger Leser der literar. Zeitung, erklärte eben bei Stehely, es sei empörend, wie weit die Frechheit und Oberflächlichkeit der jungen Deutschen gehe. Berlin in acht eleganten kleinen Bogen abzuthun!

Der Mann hat Recht. Wenn das Buch 20 Bogen stark wäre, so hätte er es ja nicht gelesen.

II.

Notizen.

— — Der rheinische Provinzial-Landtag hat bei dem Könige eine Petition eingereicht, um bei seinen Sitzungen einen Stenographen anstellen zu dürfen. Wenn die königliche Erlaubniß, wie wir hoffen, eintrifft, so dürfte

der Landtag vielleicht noch in Verlegenheit gerathen. Die geschickten Stenographen wachsen in Deutschland, wo sie eine wenig cultivirte Frucht sind, nicht auf allen Bäumen. Das Publicum macht sich daher auch die allerseltsamsten Vorstellungen und die allerfalschesten Ideen von dem Wesen eines Stenographen. So z. B. glauben viele Personen, die in den französischen und englischen Kammern gehaltenen Reden würden mit Hilfe der Stenographie so rasch aufgeschrieben, als sie gesprochen würden, und die Journale, deren jedes einen, oft auch zwei einander ablösende Stenographen in den Kammern hat, brauchten dann die Sitzungen derselben blos nach dem Manuscript des Stenographen abdrucken zu lassen. Das ist aber keineswegs der Fall. In England wie in Frankreich bedienen sich die guten Stenographen der Hilfsmittel ihrer Kunst fast nie oder doch nur wo es gilt, die hervorragendsten Stellen gewisser Reden zu reproduciren, Stellen, deren Bedeutsamkeit erfordert, daß sie Wort für Wort wiedergegeben werden. Alle übrigen Theile der parlamentarischen Debatten geben sie nur auszugsweise, in den Hauptpunkten ausführlicher, in den minder bedeutenden kürzer. Bei dieser Methode gewinnt alle Welt; die Stenographen zunächst, denn wenn sie ihre Stellung anders auffaßten, so würden sie zu bloßen Copirmaschinen werden; die Redner sodann, denn die wenigsten Reden würden, wenn man sie ganz wiedergäbe, Leser finden; und dem Publicum endlich wird auf diese Weise das Studium der Tagespolitik zugänglich gemacht, ein Studium, das seine Kräfte übersteigen würde, wenn ihm stets alle Documente und Materialien in ihrer ganzen Ausdehnung vorgeführt würden. Der gute Stenograph schreibt daher nur die Culminationspunkte der Debatten auf; wenn er dann im Bureau seines Journals den täglichen Bericht über die Kammersitzung niederschreibt, so füllt er die Lücken seiner schriftlichen Noten theils aus dem Gedächtniß, theils, da ihm der allgemeine Gang der Debatte in jenen Noten vorliegt, mit Hilfe der durch die Praxis erworbenen Kenntniß des Styles eines jeden Redners, genügend aus. So machen es die englischen reporters (Berichterstatter), so die französischen Stenographen. Letztere drängen sogar, da ihnen nicht ein so weiter Raum als den englischen Journalen zu Gebote steht, die Verhandlungen noch mehr zusammen, als ihre britischen Collegen. Daher haben auch die Sitzungen der französischen Kammern, wie sie von den täglichen Journalen mitgetheilt werden, eine weit lebendigere, dramatischere Physiognomie, als die der Engländer. Wer die Kammerverhandlungen in ihrer Vollständigkeit lesen, wer besonders Verhandlungen von untergeordnetem, rein localem Interesse kennen lernen will, der muß sich an den Moniteur oder in England an Hansard halten, Publicationen, die in

beiden Ländern auf Kosten der Regierung geschehen und in denen sich die Kammerdebatten in ihrer Vollständigkeit wiederfinden. Erreicht wird diese dadurch, daß einerseits dem officiellen Journal drei bis vier einander ablösende Stenographen zu Gebote stehen, welche alle Improvisationen wortgetreu aufnehmen, während andererseits die Redner dem Moniteur ihre Manuscripte u. s. w. zum Abdruck mittheilen.

— — Die Debatten, welche die Rheinischen Blätter, namentlich aber die Cölnische Zeitung, seit mehr als einem Monate für und gegen die Einführung des neuen Strafgesetzbuches enthalten, sind in den Annalen der deutschen Journalistik eine ganz neue Erscheinung. Der Fortschritt des öffentlichen Geistes kann keinen eclatantern Beweis finden, als in dem Interesse, welches das große (nicht etwa blos das juridische) Publicum an diesen Erörterungen nimmt. Wann, in früherer Zeit, hätte ein deutsches Blatt es wagen dürfen, seinem Publicum Wochen lang fast jeden Tag einen langen Artikel dieser Art zu bieten?

— — Man schreibt uns aus Paris: „Ein verfehlteres Machwerk, als die Uebersetzung des Göthe'schen „Wilhelm Meister" von Frau von Carlowitz ist uns noch nicht zu Handen gekommen. Gegen diese Uebersetzung gehalten, sind die Marmier'schen Fabrikate wahre Meisterstücke. Frau von Carlowitz hat schon früher Klopstock's Messias in's Französische übersetzt und sich in einen gewissen bombastisch-pathetischen Styl hineingearbeitet, in dem sie nun Göthe maltraitirt, wie sie es mit Klopstock gethan; nur daß die Naivetät Göthe's allerdings noch mehr darunter leiden muß. Auf diese Weise werden die Franzosen unsere deutschen Classiker weder kennen noch lieben lernen. Uebrigens war Wilhelm Meister bereits zur Hälfte früher von Tausinel übersetzt erschienen. — Der Scandal, den die Flucht des Prinzen Belgioso hier erregte, hat wieder neue Nahrung bekommen. Der Salon der Prinzessin Belgioso ist bekanntlich einer der besuchtesten und glänzendsten in Paris. Der Fürst, ein ausgezeichneter Gesangsdilettant (Sie können in den Soiréen von Rossini mehrere Piecen finden, die ihm dedicirt sind), ist auch als ein Virtuos beim Glase berühmt. Nun hat dieser Mann, der bereits über vierzig Jahr alt ist, eine verheirathete Frau, die Herzogin ***, mit der er seit mehrern Jahren ein allbekanntes Verhältniß hatte, entführt. Welche Verlegenheit durch dieses Ereigniß für die Besucher des Belgiosischen Salons entstand, kann man leicht erachten. Dazu gesellte sich nun noch eine neue. Die Fürstin hat fast gleichzeitig mit der Flucht ihres Mannes ein religiös-philosophisches Buch publicirt (Essai sur la formation du dogme catholique). Mein Gott, eine Frau, der der Mann durchgeht, muß sich wohl als Philosophin zeigen. Unglücklicherweise ist jedoch das Werk der Fürstin Belgioso nicht so brillant, als ihre Soiréen es sind, und durch einen noch unglücklicheren Umstand erschien das ziemlich pietistische Buch in einem Augenblicke, wo alle Journale mit dem größten Zorn gegen die Jesuiten polemisiren. So kommt denn bald da bald dort eine feindliche Kritik gegen die arme Frau, die sich mit einem Male in ihrer Ehre als Gattin wie als Autorin tief verletzt sieht.— Lesen Sie doch den Artikel in dem letzten Hefte der Revue des deux Mondes: „les femmes philosophes." —